



# Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft

Nationales Forschungsprogramm NFP 58

Summary Sheet 13

## IDENTITÄTSKARTE

### Tibeter der zweiten und dritten Generation in der Schweiz

#### Leitung

Prof. Jens Schlieter, Universität Bern

#### Mitarbeit

Dr. Marietta Kind Furger, Tina Lauer, Universität Bern

#### Weitere Informationen

[www.nfp58.ch](http://www.nfp58.ch) → Projekte → Religiöse Vielfalt und Schweizer Gesellschaft

## ÜBERBLICK

# Junge Tibeter in der Schweiz leben einen individuellen und modernen Buddhismus

**Für die in der Schweiz ansässigen Tibeter der zweiten Generation spielt der Buddhismus eine wichtige Rolle. Sie bezeichnen sich zwar als weniger streng gläubig als ihre Eltern, versuchen aber, im Alltag nach den buddhistischen Grundwerten zu leben. Da diese mit den Werten der Schweizer Gesellschaft mehrheitlich übereinstimmen, trägt der Buddhismus zur Integration der Tibeter bei. Dies zeigt eine Studie, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 (NFP 58) durchgeführt wurde.**

Der Buddhismus ist bei den in der Schweiz lebenden Tibetern der zweiten Generation ein wichtiger Bestandteil des Denkens und Handelns. Sie bezeichnen sich allerdings als weniger streng gläubig, als es ihre Vorfahren sind. Dies zeigt eine Studie des Nationalen Forschungsprogramms 58 (NFP 58) zur Identität von Tibetern der zweiten Generation in der Schweiz.

Die jungen Tibeter in der Schweiz definieren ihren Glauben als eine Lebenseinstellung oder Lebensphilosophie, und weniger als Religion im eigentlichen Sinn, die von religiösen Handlungen gekennzeichnet ist. Dies zeigt sich etwa daran, dass die jungen Tibeter versuchen, buddhistische Grundwerte wie Mitgefühl, Gewaltlosigkeit oder Gerechtigkeit in ihr alltägliches Handeln zu integrieren. Hingegen sprechen nur wenige von ihnen Gebete oder Mantras. Ebenso wenig meditieren sie oder besuchen buddhistische Belehrungen.

Die Tibeter der zweiten Generation leben eine individuelle Religion, die sich mit dem Alltag in der Schweiz

vereinen lässt. Religion ist für sie Privatsache. Den oft stark ritualisierten religiösen Praktiken ihrer Eltern, wie dem Drehen von Gebetsmühlen, Niederwerfungen oder der Altarpflege, stehen sie gleichgültig oder skeptisch gegenüber. Sie bemängeln, dass die ältere Generation diese religiösen Handlungen oft ausführe, ohne sie zu verstehen oder in Frage zu stellen.

#### Kritische Betrachtung der Religion

Tibeter der zweiten Generation nehmen gegenüber der Religion, falls sie sich überhaupt damit beschäftigen, häufig eine hinterfragende Haltung ein. Nur eine kleine Minderheit orientiert sich massgeblich an tibetisch-buddhistischen Lehren.

Zu dieser kritischen Auseinandersetzung mit Religiosität tragen vor allem das schweizerische Umfeld, das an Schweizer Schulen geförderte kritische Denken sowie moderne Kommunikationsmittel wie Fernsehen oder Internet bei. Der Dalai Lama ist für viele jüngere Tibeter eine wichtige religiöse Referenz, nicht zuletzt deshalb, weil er die kritische Betrachtung religiöser Praktiken befürwortet.

### **Buddhismus als Integrationshelfer**

Tibeter gelten in der Schweiz als sehr gut integriert. Dies liegt auch am Buddhismus. Er ist anderen Religionen gegenüber tolerant und vermittelt Werte wie Respekt, Bescheidenheit, Friedfertigkeit oder Mitgefühl. Deshalb lässt er sich gut mit den schweizerischen Grundwerten vereinen. Die Schweizer Bevölkerung zeigt generell eine positive Grundhaltung gegenüber dem Buddhismus und den Tibetern. Dazu trägt auch der Dalai Lama bei, der bei jedem seiner Besuche in der Schweiz betont, wie

wichtig eine gute Integration in das Gastland, Respekt und eine gute Ausbildung seien. Da die Tibeter ihrem geistigen Oberhaupt loyal verbunden sind, versuchen sie, sich nach diesen Anweisungen zu verhalten.

Die Tibeter der zweiten Generation ihrerseits fühlen sich in der Schweiz gut integriert. Vereinzelt berichten sie allerdings, dass die erste Generation bei ihrer Ankunft in der Schweiz mit Startschwierigkeiten gekämpft habe (siehe Kasten 2).

### **Welche Eigenschaften machen einen Tibeter aus?**

Die in der NFP 58-Studie befragten Tibeter der zweiten Generation wünschen sich, dass ihre Kultur und Identität erhalten bleibt, auch wenn sie in der Schweiz leben. Was genau die tibetische Kultur ist, konnten sie allerdings nicht einheitlich beschreiben. Als wichtigste Voraussetzung für die tibetische Identität sehen die befragten Tibeter die ethnische Herkunft: Mindestens ein Elternteil muss also Tibeter sein. Als weiteres wichtiges Merkmal nennen viele Befragte die tibetische Sprache. Den

Buddhismus erwähnen sie zwar, sehen ihn jedoch nicht zwingend als ein Hauptmerkmal.

Daneben erachten die befragten Tibeter vor allem ihr gemeinsames Schicksal, die politische Sympathie für Tibet, die Beherrschung der tibetischen Schrift, den speziellen tibetischen Humor sowie Eigenschaften wie Mitgefühl, soziales Verhalten, Grosszügigkeit und Gastfreundschaft als kennzeichnend für die tibetische Identität.

### **Integration fällt im Familienverband leichter**

Wie die NFP 58-Studie zeigt, fiel Tibetern der ersten Generation die Integration leichter, wenn sie mit der ganzen Familie oder in Verbänden in die Schweiz kamen. Auch auf die zweite Generation wirkt sich diese Art der Einwanderung positiv aus: Die meisten Tibeter der zweiten Generation, die aus solchen Verhältnissen stammen, haben einen starken Bezug zu ihrer Heimat und können sich mühelos in beiden Kulturen bewegen.

Tibeter, die als Einzelpersonen in die Schweiz kommen oder als Pflegekinder bei Schweizer Eltern aufwachsen, stossen bei ihrer Identitätsfindung häufiger auf Probleme. Sogar in der zweiten

Generation fühlen sich manche von ihnen weder der tibetischen Gemeinschaft noch der Schweizer Gesellschaft zugehörig. Diese Schwierigkeiten der Identitätsfindung äussern sich zum Teil in Depressionen oder Alkohol- und Drogenproblemen.

Seit 1984 nimmt die Schweiz tibetische Flüchtlinge vorwiegend als Einzelpersonen auf. Durch das heutige Asylverfahren verbringen die Flüchtlinge oft eine längere Zeit in Asylheimen, wo sie wenig Kontakt zur Tibetergemeinschaft und der Schweizer Bevölkerung haben. Diese Isolation verstärkt die Integrationschwierigkeiten zusätzlich.